

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 45

Artikel: Die Reorganisation des Instruktionkorps der Infanterie

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nommen worden, die namentlich in der Ausnützung der berittenen Streitkräfte stark an die schneidigen Raids des berühmten sezessionistischen Reiterführers Stuart erinnert, welche bekanntlich Jahre hindurch als das Muster einer geschickten Kavallerieverwendung gegolten haben. Das von Haus aus auf eine Einkreisung der gegnerischen Hauptkraft und ihr Abschneiden von den rückwärtigen Verbindungen gerichtete Manöver operierte zunächst mit zwei weitausgreifenden Raids, von denen der eine zwischen der Küste und dem Straßenzug Jerusalem-Nablus in erster Linie gegen die wichtige Bahnkreuzung bei Afuleth, woselbst sich die von Jaffa, Haifa und Damaskus kommenden Bahnlinien treffen, und dann auf Nazareth gerichtet war, während der andere östlich des Jordan ausgriff, um die nach Osten führenden Jordanübergänge zu unterbinden. Hiezu gesellten sich noch weitere Reiterunternehmungen, die direkt Nablus und die Unterstützung der unmittelbar auf dieses marschierenden Infanterie zum Ziele hatten oder gegen Amman an der Hedschasbahn und Derat, den Anschlußpunkt dieser an die Linie nach Damaskus, gerichtet waren.

Der geschickten Operationsanlage und der gelungenen Einkreisung entsprach auch das erreichte Resultat. Man hatte in wenigen Wochen einen räumlichen Fortschritt gemacht, der bei weitem größer ist als diejenigen, zu denen man zwei Jahre gebraucht hat. Man steht am See von Genezareth und in Derat und ist in der Lage, im Jordantale und der Bahnlinie nach Damaskus entlang seine Reiterei noch weiter vorzutreiben, eine Möglichkeit die bereits ausgenützt worden ist. Man ist im Besitz der Hafenstädte Haifa und Akka, dem St. Jean d'Acre, über dessen vergeblicher Belagerung Bonapartes syrischer Feldzug gescheitert ist. Offenbar konsterniert von der gänzlichen Umzingelung haben sich die türkischen Truppen nebst einem massenhaften Material so zahlreich ergeben, daß von der völligen Zerrüttung der syrischen Armee gesprochen werden kann und ihr Gefechtswert jedenfalls materiell und moralisch stark reduziert ist. Die Operation Allenby's gleicht damit in ihrem durchschlagenden Erfolge vollständig derjenigen, die Franchet d'Esperey mit der Orientarmee in Mazedonien ausgefochten hat und es ist nicht ausgeschlossen, daß auch das politische Resultat noch eine gleiche Gestaltung annimmt. -t.

Die Reorganisation des Instruktionskorps der Infanterie.

Zu den Fragen, die zu Ende des Krieges mit Sicherheit diskutiert werden müssen, gehört unzweifelhaft diejenige der Reorganisation des Instruktionskorps. Es ist daher notwendig, daß wir uns jetzt schon mit ihr befassen und uns ein Urteil darüber bilden, wie diese etwa durchzuführen wäre. Die nachstehenden Darlegungen sollen eine Anregung zur Diskussion bedeuten. Sie beschränken sich auf das Instruktionskorps der Infanterie, einmal, weil dieses wohl am meisten der Reformen bedarf, andererseits, weil dem Verfasser die Verhältnisse bei den anderen Waffen zu wenig genau bekannt sind.

Die Reorganisation des Instruktionskorps der Infanterie sollte sich wohl auf drei hauptsächliche Punkte erstrecken, nämlich auf

1. seine Zusammensetzung und Verwendung,
2. die Auswahl und die Ausbildung des Nachwuchses,
3. seine Einordnung in den Rahmen der Armee.

ad 1. Die Zusammensetzung des Instruktionskorps ist gegenwärtig eine sehr ungünstige, was aus nachstehender Uebersicht erhellt. Nach der „Instruktorenverteilung pro 1918“ waren bei den einzelnen Divisionen die Gradverhältnisse der Instruktoren (ohne die Kreisinstruktoren) folgende:

	1. Div.	2. Div.	3. Div.	4. Div.	5. Div.	6. Div.
Stabsoffiziere	13	10	10	11	13	11
Hauptleute	1	5	3	3	3	4
Subalternoff.	1	—	2	1	1	—

Es standen also bei allen Divisionen zusammengekommen 68 Stabsoffiziere bloß 24 Hauptleuten und Subalternoffizieren gegenüber. Das Mißverhältnis tritt noch mehr hervor, wenn man weiß, daß in allen Divisionen mindestens die Hälfte der Stabsoffiziere Obersten- oder Oberstleutnantsgrad haben. Die Nachteile dieser Zusammensetzung springen in die Augen. An sich schon hat man in einer Armee eben mehr Aufgaben für untere Grade als für obere, so daß an hohen Funktionären Ueberfluß herrscht und viele von diesen eigentlich während des Jahres verhältnismäßig recht wenig verwendet werden. Dagegen herrscht immer Mangel an jüngeren Instruktoren, so daß diese nicht nur sehr stark beansprucht werden, sondern auch kaum abkömmlich sind, um ihre Dienste mit der Truppe, oder gar Zentralschulen oder Generalstabskurse zu absolvieren, was doch im Interesse ihrer Ausbildung dringend nötig ist. Allein das wäre nicht einmal das Schlimmste. Infolge dieser Verteilung müssen noch heute viele Instruktoren Aufgaben erfüllen, die mit ihrem Grade absolut nicht harmonieren. Oder ist es nicht lächerlich, wenn ein Oberst, der vielleicht soeben mit seiner Brigade aus dem aktiven Dienst zurückgekehrt ist, nun das Kommando über eine Unteroffiziersschule mit etwa 40 bis 60 Mann, oder über eine Rekrutenschule mit 2—3 schwachen Kompagnien übernimmt, besonders, wenn gerade das Wesentliche, Erziehung und Ausbildung, in der Hauptsache von den Kompagnieinstruktoren gemacht wird? Oder was soll man dazu sagen, wenn ein alter Major mit einer Unteroffiziersschülerklasse von 15—20 Mann turnt und Einzelausbildung treibt, während sein gleichaltriger Kamerad von der Truppe ein Bataillon kommandiert! Wohl hat man glücklicherweise die Einteilung der Instruktoren in solche I. und II. Klasse fallen gelassen, aber manchmal hat man doch den Eindruck, sie bestehe noch weiter, wenn man die gleichen älteren Herren Jahr für Jahr sich mit Aufgaben abplagen sieht, die für ihren Grad und ihr Alter schon längst nicht mehr passen. Daß dann auch die Begeisterung nicht mehr groß ist, liegt auf der Hand und ebenso klar ist, daß im ganzen Unterricht gerade das fehlt, was im direkten Verkehr mit der Truppe am allerwichtigsten ist, nämlich Frische und Temperament. Die Feldunteroffiziersschulen haben trotz der vielfach mangelnden Routine ihrer Lehrer im allgemeinen bessere Resultate erzielt als viele normale Unteroffiziersschulen. Der Grund dafür liegt nicht hauptsächlich in der längeren Dauer, sondern in dem Umstand, daß man die frischesten jungen Offiziere aus der Truppe ausgelesen hat, welche mit Enthusiasmus und Schwung an ihre Aufgabe herangetreten sind und eben auch im Stande waren, sich

mit ihren Schülern jung zu fühlen und sie durch ihr persönliches Beispiel (z. B. bei Hindernisspringen und dergl. mehr) mitzureißen. Das ist eben einem älteren Major, oft auch schon einem älteren Hauptmann auch bei größter Tüchtigkeit nicht mehr so ganz möglich.

Die Zusammensetzung des Instruktionkorps sollte so geändert werden, daß nur etwa 2—3 Obersten und Oberstleutnants pro Division vorhanden wären, welche im wesentlichen zum Unterricht in taktischen Kursen, Offiziersschulen, Zentralschulen usw. verwendet würden und nur im äußersten Notfalle für die Kommandos von Rekruten- und Unteroffiziersschulen in Betracht kämen. Etwa 3 Majore würden in erster Linie die Rekruten- und Unteroffiziersschulen kommandieren, aushilfsweise kämen auch sie für den höheren Unterricht in Betracht. Der ganze Rest des Instruktionkorps sollte jedoch aus Hauptleuten und Subalternoffizieren bestehen, welche als Kompagnieinstruktoren, Lehrer in den Unteroffiziersschulen, sowie für den größeren Teil des Unterrichtes in der Offiziersschule (exkl. Taktik und einige allgemeine Theorien) Verwendung finden würden. Auch sie könnten natürlich im Notfalle als Ersatzmänner für Stabsoffiziere dienen. Es leuchtet ein, daß ein Hauptmann viel eher den Taktikunterricht in einer Offiziersschule übernehmen kann, als ein alter Major oder gar ein Oberstleutnant die Einzelausbildung in einer Unteroffiziersschule.

Die Reorganisation sollte also darauf ausgehen, das Verhältnis zwischen Stabsoffizieren einerseits und Hauptleuten und Subalternen andererseits gerade umzukehren. Nur dann kann jedem eine Aufgabe zugeteilt werden, die seinem Grade entsprechend ist, nur dann ist auch ein frischer Betrieb und jene Begeisterung für die Sache auf die Dauer garantiert, die allein den Erfolg der Arbeit verbürgt. Dabei wäre dieses System auch sonst rationeller, indem die Beanspruchung der Instruktooren aller Grade eine gleichmäßigere würde. Zugleich dürfte es dabei möglich sein, vielleicht 2—3 Instruktooren pro Division zu ersparen und dafür die Instruktionsaspiranten schon mehr heranzuziehen. Auch würden weniger Leute höherer Gehaltsklassen zu besolden sein. Das dürfte dann auch Gelegenheit geben, die Instruktooren finanziell besser zu stellen. Es ist ja allerdings für diejenigen, die sich diesem Berufe zuwenden, bekannt genug, daß man dabei keine Reichtümer erwirbt. Immerhin darf gesagt werden, daß die gegenwärtigen Besoldungsansätze, verglichen mit denen von Leuten von sehr niedriger sozialer Stellung, mehr als bescheidene sind und in keinem Verhältnis zur Arbeit und zu den Anforderungen stehen.

So notwendig und einleuchtend die vorstehend dargelegten Vorschläge vielleicht erscheinen mögen, so höre ich doch schon von allen Seiten: „Unmöglich!“ rufen. Wohin, so wird man mich fragen, soll man denn mit den vielen Hauptleuten und Subalternoffizieren, wenn man nur so wenig Stabsoffiziere braucht? Gewiß, die Lösung dieser Frage ist nicht ganz einfach. Die Instruktooren später zu Stabsoffizieren zu befördern (es kommt ja auch jetzt schon hin und wieder vor), geht nun einmal nicht an, denn der Instruktionsoffizier, der sich im Avancement von seinen Kameraden von der Truppe überholt sieht, der vielleicht demjenigen, den er selbst ausgebildet, später als Untergebener gegenübertritt, wird naturgemäß mißmutig, ver-

liert die Freude an seiner Arbeit und leistet dadurch nichts Gedeihliches mehr. Es muß aber immer wieder darauf hingewiesen werden, daß beim Erzieherberufe — und das ist der Instruktoorenberufe in erster Linie — nur dann ein Erfolg herauschaut, wenn man mit Freude und innerem Anteil bei der Arbeit ist.

Also muß eine andere Lösung gesucht werden. Sie ist nicht neu, sondern ist von unserm General schon im Jahre 1899 in seiner Broschüre: „Skizze einer Wehrverfassung“ dargelegt worden. Es müssen für die Instruktooren in erster Linie die Stellen der Militärverwaltung in Betracht kommen. In Erweiterung jenes Vorschlages des Generals müßten eventuell auch einzelne Plätze der Zivilverwaltung für ältere Instruktooren zur Verfügung stehen. Dies würde von größtem Vorteil für beide Teile sein. Für die durch die Beförderung überzählig gewordenen Instruktooren würde dadurch ein naturgemäßer Abfluß geschaffen, während die Verwaltung durch Elemente bereichert würde, die neben einer gründlichen Kenntnis des Militärwesens Eignung und ausreichende Vorbildung als Organisatoren besitzen und vor allem nicht in der Luft des Bureaucratismus groß geworden sind. Das allein ist schon ein unschätzbare Vorteil! Daß dieses Urteil nicht übertrieben ist, zeigt allein schon der Umstand, daß eine ganze Anzahl von Instruktooren in der letzten Zeit leitende Stellungen in der Industrie erhielten. Dabei ist zu sagen, daß selbstverständlich die Versetzung zur Militärverwaltung nicht eine Disqualifikation bedeuten würde. Diese Herren könnten als Truppenoffiziere weiterhin avancieren, soweit eben ihre Eignung dies zuließe. Hingegen würde man diejenigen, die aus irgend welchen Gründen eine verhältnismäßig weniger gute Eignung für die Tätigkeit eines Instruktionsoffiziers hätten, so sehr gut verwenden können. Als Direktor eines Zeughauses, als Chef oder Sekretär irgend einer Militärverwaltungsstelle würden zahlreiche Instruktooren die besten Dienste leisten, die vielleicht wegen nicht besonderer Eignung zum höheren theoretischen Unterricht, körperlicher Schwerfälligkeit oder aus anderen Gründen nicht so sehr für die höhere Instruktionlaufbahn passen. Dagegen müßten überall, wo sich moralische Minderwertigkeit, unwürdiger Lebenswandel zeigt, die Betreffenden viel rücksichtsloser als bisher ausgemerzt werden.

In der Regel nun sollte der Uebergang von der einen in die andere Laufbahn bei der Beförderung zum Stabsoffizier vorgenommen werden. Man hätte dadurch den Vorteil, daß die betreffenden Herren noch jung genug wären, um sich in ihre neue Tätigkeit einzuleben oder auch um sich ein anderes Arbeitsfeld zu suchen (wenn ihnen die neue Verwendung nicht zusagen würde). Wer hingegen die „Majorsecke“ einmal passiert hätte, würde in der Regel dann auch weiterhin als Stabsoffizier im Instruktionkorps verwendet werden, müßte jedoch nach einer bestimmten Anzahl von Dienstjahren Anspruch auf Pensionierung, oder wenn das nicht durchzusetzen ist, auf Versetzung zu den Instruktooren mit reduzierter Verwendung unter Erhöhung des bisherigen Gehaltsansatzes für diese Kategorie haben.

Die Auswahl derjenigen Instruktooren, die für die Verwendung als Stabsoffizier in Betracht kämen, müßte etwa nach folgenden Gesichtspunkten ge-

schehen: Nur durch und durch soldatische Naturen von ungebrochener Frische des Wesens könnten in Frage kommen; von diesen würden nur diejenigen endgültig ausgewählt werden, deren pädagogisches Talent, deren Bildung, Intelligenz und speziell auch Befähigung für höheren taktischen Unterricht sie als ganz besonders geeignet erscheinen läßt, die leitenden Gesichtspunkte für die Truppenausbildung festzustellen und den höheren Unterricht für die Ausbildung und Weiterbildung der Offiziere zu übernehmen. Die Auswahl könnte dadurch erleichtert werden, daß die Instruktoren in ihren letzten Hauptmannsjahren probeweise wie Stabs-offiziere verwendet würden.

Durch diese Organisation würde es möglich, auch den anderen großen Nachteilen des bisherigen Systems entgegenzutreten, nämlich der Ueberalterung des Instruktionkorps und der Notwendigkeit, die Instruktoren ohne jede Rücksicht auf ihre Fähigkeiten zu verwenden. Bei dem heutigen Ueberfluß an Stabs-offizieren ist es selbstverständlich, daß man, um sie überhaupt verwenden zu können, ihnen alle Aufgaben zuweist, die für ihren Grad noch irgendwie passen. Daher kommt es doch noch recht oft vor, daß einzelnen Instruktoren theoretische Aufgaben übertragen werden, für die sie entweder die Vorbildung oder aber die Eignung nicht haben, während vielleicht jüngere Kameraden sehr wohl imstande gewesen wären, die Sache zu übernehmen. Man braucht nur zu hören, was die Truppenoffiziere aus allen möglichen Offizierskursen, wie Schießschulen, Zentralschulen, Patrouillenkursen usw. erzählen, um die Richtigkeit dieser Behauptung einzusehen.

Wir sind aber absolut überzeugt, daß bei gutem Willen und etwas Energie diese Sache durchzusetzen ist, umso mehr, da sie ja keine finanzielle Mehrbelastung mit sich bringt. Es handelt sich nur darum, die Widerstände zu überwinden, die wahrscheinlich in der Bundesbureaukratie gegen die Eindringlinge vorhanden sind.

ad 2. Im engsten Zusammenhang mit den unter 1. behandelten Fragen stehen auch diejenigen, welche die Auswahl und die Ausbildung des Nachwuchses betreffen. Niemand wird bestreiten wollen, daß wir darin Fortschritte, sogar große Fortschritte gemacht haben. Aber noch sind wir auch hier nicht am Ende. Noch immer gibt es Abenteurer und desperante Elemente, welche meinen, der Instruktorenberuf sei gerade das richtige Feld für ihre Tätigkeit und die Gefahr ist immer noch vorhanden, daß sie sich einzuschleichen vermögen. Die Forderung der Maturität ist ja sehr nützlich, aber eine sichere Schutzmaßregel gegen unerwünschte Elemente bildet sie nicht. *Es läßt sich die Frage aufwerfen, ob nicht ein Nachweis verlangt werden sollte, daß der Instruktionaspirant imstande sei, sich auch sonst eine Stellung im Leben zu schaffen.* Weiter würde man zu erwägen haben, ob dieser Ausweis in dem regelrechten Diplomzeugnis oder Doktordiplom einer Hochschule zu bestehen habe, oder ob man sich mit dem Ausweis über Studien während einer beschränkten Anzahl von Semestern und Leistungszeugnissen, einiger Professoren begnügen wolle, ferner wie der Nachweis für solche Instruktionaspiranten gestaltet werden sollte, die in nichtakademischen Berufen, beispielsweise im Kaufmannsstande tätig waren. Die Anforderung eines abgeschlossenen akademischen Studiums dürfte wohl et-

was zu weitgehend sein, so wünschenswert es auch sein mag, wenn die Mehrzahl der Instruktionaspiranten ein solches absolviert hat. Es ist klar, daß eine möglichst gründliche zivile Berufsbildung eine spätere Verwendung in der Verwaltung oder einen eventuellen späteren Berufswechsel erleichtert und andererseits auch die Autorität der Instruktoren gegenüber den Truppenoffizieren gewaltig steigert. Man denke nur daran, daß manche Unterrichtsgegenstände, wie z. B. Schießlehre und anderes mehr, einer gewissen wissenschaftlichen Grundlage unbedingt bedürfen und daß unter den Schülern sich immer solche befinden, welche zufolge ihres zivilen Berufes durchaus in der Lage sind, festzustellen, wenn dem Lehrer klare Begriffe darüber fehlen. (Schluß folgt.)

Die Aufgabe der schweizerischen Pferdezeit.

(Schluß.)

Diese Erfahrung, daß zuguterletzt bei dem Jurapferde immer wieder der alte norische Typ, der für diese Rasse charakteristisch ist, zum Durchschlag kommt, hat man auch während der unglücklichen Periode gemacht, während welcher man um jeden Preis aus dem Jurapferde Halbblut züchten wollte: Die Nachkommen aller Kreuzungsprodukte, seien sie nun mit Blut dieser oder jener Herkunft verbessert worden, zeigen nach einigen Generationen immer wieder die Tendenz zu dem alten norischen Blute zurückzukehren. Das fremde, zugeführte Blut wird mit der Zeit eliminiert und bei den Nachkommen kommt immer mehr wieder der charakteristische alte Typ des Jurapferdes zum Durchbruch.

Wenn nun während der Periode der Veredlung des Jurapferdes zugeständenermaßen Hengste zu vieler Provenienzen verwendet wurden, von denen viele mehr Schaden als Nutzen gestiftet haben, so wird doch ohne weiteres zugegeben, daß es „Verbesserer“ gab, die wirklich einen günstigen Einfluß auf die Entwicklung des Jurapferdes ausübten. In erster Linie ist da der *Hackneyhengst „Leo“* zu nennen. Aus dieser Blutlinie gingen nicht nur die meisten und durchschlagendsten Beschäler, sondern auch eine sehr große Zahl von Mutterstuten des Jura hervor. Dieses Blut ist im ganzen Jura zu finden und es ist wohl nicht zu verwundern, wenn durch diese immerhin nahe Verwandtschaftszucht ziemlich rasch ein einheitlicher Typ in Exterieur und Entwicklung, der *hellbraune modernisierte Freiberger entstand. Die Erhaltung und Verbesserung dieses Pferdes ist das bescheidene, aber erreichbare Zuchtziel im Kanton Bern*, das von den bernischen Behörden und Züchtern von jeher angestrebt wurde, und das seit einigen Jahren nun auch die Anerkennung der eidg. Behörden gefunden hat. Den von Chapeaurouge aufgestellten züchterischen Grundsätzen der Verwandtschaftszucht wurde also — wenn auch anfangs noch unbewußt — im Bernerjura in hervorragender Weise Genüge getan, und es ist daraus eine Zuchtpferdezucht mit ausgedehnten Zuchtfamilien entstanden, wie sie schöner und bahnbrechender in der ganzen Schweiz nicht gefunden werden kann. Es fällt dabei keinem Menschen ein, das Gute, das einzelne der importierten Verbesserer, die zu unserem norischen Stutenmaterial die nötige Affinität hatten, hervorgebracht haben, zu verleugnen. Dank einzelner dieser Hengste haben wir für die nächste Zeit noch Blut genug in